

Der starke Sound der Tannenzapfen

Exklusive Performances gab es am Sonntag in der Villenstrasse. Dort begegneten sich in der Reihe «ad in(ter)im» Künstler und Besucher bei kleinen Spektakeln für Augen und Ohren und zum Gespräch.

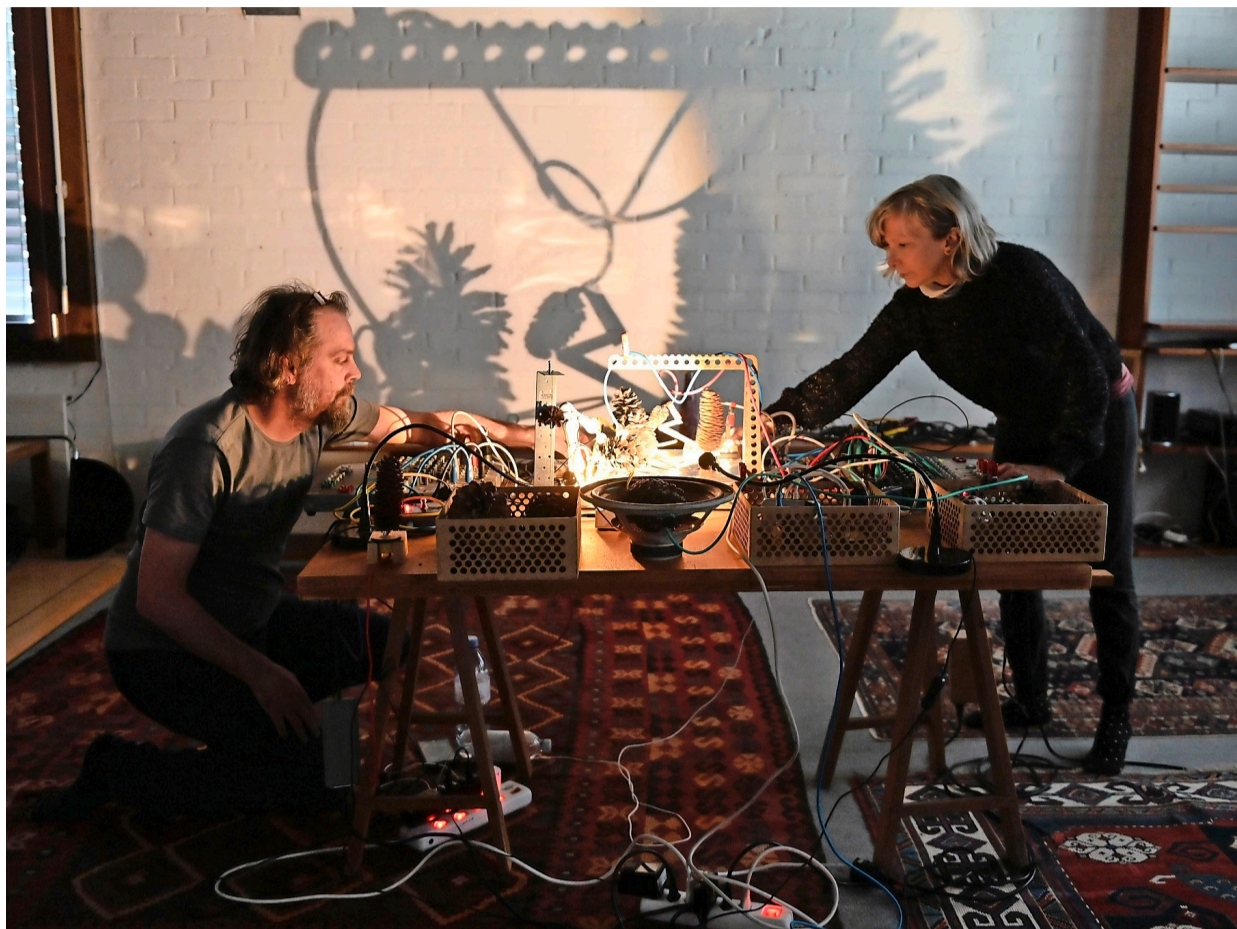
Edith Fritsch

Man weiss nicht, was einen erwartet. Angekündigt ist eine Performance, zu jeder vollen Stunde, jeweils für zwei Personen – in einem Privatraum und nur auf Anmeldung. Und dann: ein fast leerer Raum, verdunkelt, ein Tisch mit Geräten und Mischpulten – und das Ganze an die Wand projiziert. «Let's start», sagt Jen Morris, die mit Michael Egger am Tisch steht beziehungsweise kniet. Tannenzapfen werden an Verstärker angeschlossen, beginnen zu rotieren, tanzen, wirbeln, kreisen; es werden immer mehr, und im Raum klingt es, als rattere ein Zug hindurch. Dann dumpfe Bässe, die eine Art akustischen Boden legen, tak tak tak, es klappert, scheppert, wird lauter, dann leiser, es gibt Rückkoppelungen, die Tannenzapfen hüpfen, krachen auseinander, rasen über eine Art Spielhockeyfeld auf dem Tisch und sorgen für ein eigenwilliges Klangspektrum, das man so noch nie gehört hat. Egger und Morris choreografieren das Ganze. Zuschauen, sich nähern oder um den Tisch herumgehen (natürlich mit Maske), ist ausdrücklich erlaubt oder erwünscht. Wir stehen, staunen und in den Ohren rauscht es.

Aus der Wut entstanden

«Es wird jedes Mal anders, jede Vorstellung ist einzigartig», sagt Morris, für die das Spektakel mit den Zapfen auch eine Reminiszenz an ihre Heimat Kanada ist. Darin sei der Geruch der Wälder, die Weite. Und man entdeckt das gebastelte Eishockeyfeld, über das die beiden die Tannenzapfen rasen lassen. Auch eine Erinnerung an Kanada. Das lautstarke Ballett mit Geräuschen, die teils elektronisch manipuliert sind, dauert eine knappe halbe Stunde; dann laden die Künstler zum Gespräch.

Es ist eine spezielle Situation: Zu zweit ist man das einzige Publikum in einem Raum, der einem ebenso fremd ist wie das Gerät namens Pivophone. Der Name kommt vom französischen Wort pive (Tannenzapfen). Sie sind die Hauptakteure in diesem fast surreal anmutenden Geräuschballett. Gebaut hat es der Multimediakünstler, Erfinder und Bastler Michael Egger aus Fribourg, wobei die Idee von Jen Morris kam. Entstanden aus Wut. Sie wollte vor einiger Zeit eine künstlerische Idee in die Tat umsetzen, und just an diesem Tag hatte das ein anderer getan. Bei einem Spaziergang klickte sie wütend einen im Weg liegenden Tan-



Tannenzapfenballett: Michael Egger und Jen Morris sorgen mit dem selbst entwickelten «Pivophone» für ein ungewohntes Geräuscherlebnis. Und an der Wand ist noch ein visueller Teil des Spektakels zu verfolgen.

BILD SELWYN HOFFMANN

nenzapfen weg – und der Grundstein fürs Pivophone, war gelegt. Im Atelier von Egger, wo sonst auch andere interaktive audiovisuelle und mechatronische Systeme für Theater oder Ausstellungen gebaut werden, erblickte das Gerät dann das Licht der Welt, und die zwei sind damit in der Schweiz unterwegs, wenn die Coronaregeln es erlauben.

Man denkt beim Pivophone ein wenig an Tinguelys Mobiles, die im Gegensatz zum Pivophone ein optisches Erlebnis sind, derweil das Gerät von Egger und Morris auf die Ohren zielt. Und man muss eine fast kindlich-spielerische Freude am Zusammenbringen verschiedener Elemente haben, um so ein Gerät zu kreieren, das ein wenig nach dem Prinzip der Drehorgel funktioniert. Morris und Egger bedienen es mit Aufmerksamkeit und Intensität, um damit immer wieder neue «Sounds» zu schaffen. Dass sie in Schaffhaus-

en zu Gast waren, hat mit der Freundschaft zur Künstlerin Ursula Scherrer zu tun. Sie wollte in Coronazeiten etwas Besonderes wagen. Und das in ihrem Elternhaus, das sie – nach 30-jährigem Aufenthalt in New York – räumt und weiterzieht. «Es ist mein Abschied von diesem Ort und seiner Geschichte», sagt sie. Und lud Künstlerfreunde ein, nicht nur für sie, sondern auch für zwei Besucher pro Vorstellung zu agieren. Dass es so wenige sind, ist Corona geschuldet. «Aber nicht nur», sagt sie. «Die Begegnungen sind mir wichtig. Und zu sehen, wie die Leute reagieren und wie sich Gespräche entwickeln in dieser intimen Atmosphäre.» Nach dem gelungenen Auftakt am Sonntag freut sie sich auf die nächsten Performances am 27. März und 3. April.

Samstag, 27. März – ab 17 Uhr: «Nu» von Susanne Escher; ab 19 Uhr: «Ein Experiment» von Leo Bettina Roost; ab 20 Uhr: «Vermutung der Form Nr. 4» von Asi Föcker. Ende um Mitternacht.

Heute im Grossen Stadtrat Neue Kita in der Stahlgießerei, keine mehr in der Altstadt

SCHAFFHAUSEN. Das Stadtparlament berät heute über eine umstrittene Vorlage: die geplante städtische Kinderkrippe in der Stahlgießerei. Umstritten deshalb, weil der Stadtrat in der Stahlgießerei eine neue Kita einrichten und gleichzeitig diejenige am Ringengässchen in der Altstadt aufheben will. Gemäss Stadtrat ist dieses Gebäude sanierungsbedürftig und als Kita-Standort nicht geeignet. Die Liegenschaft soll deshalb im Baurecht abgegeben werden. Die IG Pro Kinderkrippe möchte die Kita hingegen erhalten. Und die zuständige Fachkommission im Parlament fordert vom Stadtrat, innert zwei Jahren Bericht zu erstatten, ob zusätzlich an einem anderen, besser geeigneten Ort in der Altstadt ein Kinderbetreuungsangebot möglich ist.

Als nächstes Traktandum folgt eine weitere Vorlage des Stadtrats, und zwar der Bericht über die hängigen Motionen und Postulate 2020.

Danach sind Vorstösse an der Reihe. In einem Postulat fordert der amtierende Ratspräsident Marco Planas (SP) den Stadtrat auf, Essensgutscheine für die städtischen Mitarbeitenden zu prüfen, die in allen Restaurants in der Stadt eingelöst werden können. So will Planas die darbenenden Gastronomen unterstützen.

Bleibt noch Zeit, entscheidet der Grosse Stadtrat über ein Postulat von Mariano Fioretti (SVP). Er schlägt einen kleinen Elektrobuss für die Altstadt vor. So könnten Personen, die nicht gut zu Fuss sind, ihre Einkäufe bequem erledigen. Fioretti schwebt auch schon eine Busroute vor: vom Bahnhof über die Vordergasse bis zur Schiffflände und wieder zurück. (heu)

Stadtrat will Büroliegenschaft im Baurecht abgeben

SCHAFFHAUSEN. Der Stadtrat unterbreitet dem Grossen Stadtrat eine Vorlage zur Abgabe der Büroliegenschaft an der Stettenerstrasse 28 im Baurecht. Der dreigeschossige Bürogebäude verfügt über 1662 Quadratmeter Nutzfläche und 39 Aussenparkplätze. Die Parzelle liegt in der Wohnzone W4 und W2.

Die Stadt Schaffhausen hatte die Liegenschaft 2001 unter Anwendung des Rahmenkredits für Land- und Liegenschaftenkäufe gekauft, wie es in einer Mitteilung heisst. So konnte eine Firma mit 40 bis 50 Mitarbeitenden angesiedelt werden. 2003 verzichtete die Firma auf die Option, die Baulandreserve auf der Parzelle zu nutzen. Daraufhin wurde der südliche Grundstücksbereich im Baurecht für Wohnbauten abgegeben. Die Mieterin der Büroliegenschaft hat den Mietvertrag mit der Stadt Schaffhausen per 30. September 2021 gekündigt und zieht an einen anderen Standort in der Stadt um.

Die Liegenschaft hat gemäss Stadtrat keine strategische Bedeutung für die Stadt, und die Stadt hat mittel- und langfristig keinen Eigenbedarf für die Liegenschaft. Sie soll deshalb in einem einfach gehaltenen, offenen Verfahren im Baurecht ausgeschrieben werden. Unter den Bewerbern werden Unternehmen bevorzugt, die durch die Baurechtsabgabe in der Stadt angesiedelt werden können. Das Gleiche gilt für bereits in Schaffhausen ansässige Unternehmen mit Entwicklungspotenzial.

Durch die Baurechtsabgabe erhält die Stadt einen Geldzufluss in der Höhe des Verkaufswerts des Gebäudes; das Amt für Grundstücksbewertungen hatte den Wert im Februar mit 4,54 Millionen Franken beziffert. (r.)

«Die Leute sollen die Exponate mit ihren Geschichten zum Leben erwecken»

Die ausgestellten Objekte aus einem ganz neuen Blickwinkel zu betrachten – dazu hat das Museum zu Allerheiligen am letzten Samstag anlässlich des Weltgeschichtentages seine Besucherinnen und Besucher eingeladen.

Fabienne Niederer

Mitten im Raum steht es: ein riesiges Hühnerskelett, das in dem abgedunkelten Ausstellungsraum schon fast an einen Dinosaurier erinnert. Wer dem Tier ins Gesicht blicken möchte, muss seinen Kopf angestrengt in den Nacken legen. Das übergrosse Huhn ist aber bei Weitem nicht der einzige Hingucker, der die Besucherinnen und Besucher am Samstag ins Museum zu Allerheiligen zieht: Zum Weltgeschichtentag organisiert das Museum den ersten «TiM-Aktionstag».

«Tandem im Museum», kurz TiM, ist ein Event, der von Museen in der ganzen Schweiz durchgeführt wird. Jeweils zu zweit suchen sich die Besucher eines der ausgestellten Objekte aus und erfinden dazu spontan eine Geschichte: Woher kommt dieses Skelett, die Halskette, der Edelstein? Was auch immer sich die Museumsbesucher überlegen wird dann zusammen mit einem Bild des Exponats und einem Selfie auf die

Webseite des Musée Imaginaire Suisse hochgeladen.

Seit rund drei Monaten ist das Schaffhauser Museum Partner von TiM. «Die Organisation hat den Weltgeschichtentag zum Anlass genommen, um das Tandemprojekt bekannter zu machen», erklärt Céline Berner, Kulturvermittlerin im Museum zu Allerheiligen. Gearbeitet wird mit Freiwilligen, die

sich beim Museum als Tourguides melden können. Diese können dann jederzeit von interessierten Besuchern kontaktiert werden, um mit ihnen im Tandem das Museum zu erkunden.

Möglich werde das Projekt vor allem dadurch, dass die Besucher privat unterwegs seien, eine Führung also vermieden werden könne. «Ansonsten konnten wir einfach die bestehenden

Hygiene- und Sicherheitsmassnahmen übernehmen», so Berner.

Bewaffnet mit Klemmbrett und Kugelschreiber streifen an diesem Samstag also im ganzen Gebäude Paare herum – darunter auch Marc Hoppler und sein Sohn Floris. Sie sind gewissermassen schon Stammgäste im Museum. «Irrendwann hat man alles gesehen», gibt der Neunjährige zu. «Aber so bekommt man einen ganz neuen Blick auf die ausgestellten Sachen.» Auch seinem Vater gefällt die Idee. «Gerade für Kinder finde ich es super, dass sie einmal mit den Objekten interagieren können, anstatt sie sich nur anzusehen.»

Und ihre Geschichte? «Ich möchte etwas über eine Frau erzählen, die früher eigentlich beim Hühnergehege aufgestellt war», sagt Floris. «Jetzt ist sie aber plötzlich verschwunden ... Wo ist sie hin?»

Aus den veröffentlichten Geschichten wird später die spannendste ausgewählt, deren Verfasser einen Museums-pass erhalten. Der Gewinn sei aber nicht die Hauptsache, so Berner. «Durch das Projekt soll der Museumsbesuch hoffentlich mehr zum Erlebnis werden – gerade jetzt, wo andere Animationen vielleicht fehlen», sagt sie. Das Wichtigste sei, dass sich die Besucher mit den Museumsstücken beschäftigen könnten. «Die Leute sollen sie mit ihren Geschichten zum Leben erwecken.»



Riesiges Federvieh – Marc Hoppler und Sohn Floris suchen im Museum zu Allerheiligen ihre Geschichte in der aktuellen Ausstellung «Hühner».

BILD FABIENNE NIEDERER